

Der Beruf des deutschen Gymnasiums.

Rede bei der Vorfeier des Geburtstages Sr. Maj. des Kaisers.

So oft der Kreislauf des Jahres den morgenden festlichen Tag wiedererscheinen lässt, erneuert sich in uns das freudige Bewusstsein, wie mannigfaltig, eng und zart die Bande sind, die uns mit unserem kaiserlichen Herrn verbinden —, Bande, wie sie vielleicht in keinem andern Lande so fest sich zwischen Fürst und Volk geschlungen haben. Das ist ja das Wenigste, dass wir mit Ehrfurcht zu ihm als zu dem obersten Leiter und Lenker unseres Staates aufblicken, welcher der lebendige Mittelpunkt alles Wachsens und Gedeihens in unsrem Lande ist, und durch dessen Hand alle Rechte und Ordnungen, Güter und Gaben eines wohlgeordneten Gemeinwesens auf uns niederfließen. Etwas Höheres, das nicht jedem Fürsten zu Theil wird, ist schon die begeisterte Bewunderung, die wir unsrem Kaiser zollen, ihm, der vor schnödem Angriff uns gerettet und den Traum der Jahrhunderte, ein einiges deutsches Reich, wie mit einem Zauberschlage uns gegeben hat. Aber diese Bewunderung unsres jetzigen Kaisers geht weit über die Grenzen unsres engeren preussischen Vaterlandes hinaus, ihrer ist er gewiss, so weit und weiter als die deutsche Zunge klingt. Was dagegen wir allein für ihn empfinden, das Höchste in dem Verhältniss zu unsrem Landesherrn, das ist das eigenthümliche persönliche Liebesband, das patriarchalische Verhältniss, das zwischen uns und unsrem Königshaus besteht. Das beruht nicht auf den Verdiensten, die gerade unser König sich um sein Land erworben hat, sondern es war schon vor ihnen da. Die Jahrhunderte haben uns mit ihren Leiden und Freuden, ihren Arbeiten und Kämpfen, ihren Demüthigungen und ihren Ruhmestagen so aneinander gekettet, dass wir uns durch und durch eins wissen mit unsren Fürsten, und dass das Gefühl, das in uns für sie lebt, sich nur mit dem vergleichen lässt, das zwischen den Gliedern eines Hauses waltet. Was es um dies eigenthümliche persönliche Verhältniss der Liebe ist, hat uns ja jüngst noch unsre eigene Erfahrung gezeigt. Als dort zu Ems die brutale Beleidigung an unsren König herantrat, als ein Schrei der Entrüstung darob durch die Gauen unseres Vaterlandes hallte: nicht darin hatte er zunächst seinen Grund, dass der König als der Vertreter unsres Staates beleidigt war, der Deutsche vom Franzosen: sondern was ihm als Menschen an Schmach angethan war, dass ein uns so theures Haupt so schmäblich gekränkt war, das war das erste Gefühl, das uns beseelte, und das uns die tiefste Wunde schlug. Aber eine Feier wie die heutige würde nicht recht begangen werden, wenn wir nur unsre persönliche Liebe und An-

hänglichkeit an unsern Herrscher aussprechen. Alle wahre Liebe will sich durch die That erweisen, sie will geben. Und so schickt es sich denn auch für uns, dass wir uns fragen, welche Gabe wir, das heisst die Schule, das Gymnasium, unser Gymnasium dem Könige entgegen bringen können, als Dank für all den Segen, dessen wir durch ihn theilhaftig geworden sind.

Wenn es einem Volke gelungen ist, wie jetzt dem unseren, den Traum vieler Geschlechter wahr zu machen, gewaltige Siege zu erringen und ein nach allen Seiten umfriedetes und geschütztes Leben sich zu bereiten, so liegt die Gefahr nahe, nun sich im Besitze der gewonnenen Güter zu sonnen und das Errungene zu geniessen. Und doch enthält eine solche Stimmung eine grosse Gefahr, denn jede Gabe, die dem Einzelnen oder einem Volke wird, fasst unmittelber neue Aufgaben in sich. Sie zu erkennen ist die erste Pflicht. Irre ich nicht, so droht unserem Vaterlande grade jetzt, wo es mit dem Siegeslorbeer geschmückt ist, von innen heraus eine doppelte Gefahr, und der Ruf, den einst Schenkendorf nach den Freiheitskriegen an die Deutschen ergehen liess, er hat heute erneute Geltung: „aber einmal müsst ihr ringen noch in ernster Geisterschlacht und den letzten Feind bezwingen, der im Innern drohend wacht“. Der eine Feind, der in erschreckendem Grade um sich greift, ist das Streben nach Genuss. Auf der einen Seite die drohenden Schatten, welche Communismus und Socialismus auf uns werfen, die vulkanartigen Arbeiterbewegungen, und auf der andern Seite das unruhige Drängen und Treiben nach immer grösserem Besitz, immer massenhafterem Geldgewinn, das raffinierte Ausbeuten aller Mittel des Erwerbs: es hat das alles eine Menge von Gründen, aber der gewichtigsten einer ist das Streben nach materiellem Lebensgenuss. Die Behaglichkeit und Bequemlichkeit des äusseren Daseins, der Luxus in allen seinen Gestalten und Arten, alles was man früher unter den Begriffen *gula* und *luxuria* befasste, das hat bei uns in einem Erschrecken erregenden Grade sich eingewohnt und bei Vielen alle höheren Interessen ertödtet. Und selbst wo dies Letztere nicht der Fall ist, wo man sich noch einen Sinn für geistiges Leben und Streben, für Kunst und Wissenschaft bewahrt hat, da ist es doch im Grunde nichts als eine feinere Art von Genuss, als eine Anregung der Sinne, was gesucht wird. Wir brauchen uns nur an offenkundige Thatsachen zu erinnern, um dies zu beweisen. Es wird bei uns viel gelesen; aber was gelesen wird, ist nicht die starke Speise wirklich classischer Poesie, sondern es sind solche Werke, welche die Phantasie beschäftigen und erhitzen, und welche nicht wegen ihrer künstlerischen Form, ihres idealen Gehalts, sondern um ihres Stoffes willen verschlungen werden. Und ein Blick auf das Theater unserer Zeit wirft auf das Gesagte ein noch helleres Schlaglicht. Neben diesem Trachten nach Genuss aber geht noch eine andre Gefahr her, die vielleicht um so grösser ist, je weniger sie zunächst als eine solche erscheint. Unser Jahrhundert mit seinen gewaltigen Erfindungen, mit dem schwunghaften Aufblühen der Industrie, mit seiner Richtung auf die Erweiterung und Ausbeutung aller mechanischen Hilfsmittel macht einen überwiegend praktischen Eindruck. Ueberall wird das unmittelbar Nützliche gesucht und erstrebt. Und in der That sind ja die praktischen Aufgaben, die unsre Zeit zu lösen hat, so gross, die Anforderungen, die der praktische Beruf an einen jeden stellt, sind so gewachsen, dass man sich nicht wundern kann, wenn jeder Einzelne sich freut, sobald er nur den unmittelbaren Anforderungen des Lebens, des Berufes genügt hat. Es hat eine Zeit gegeben, da wir Deutschen uns den Vorwurf machen lassen mussten, dass wir Ideologen seien, dass über dem Streben in Kunst und Wissenschaft, in Literatur und Philosophie wir verlernt hätten in dem äusseren Leben thatkräftig zu wirken. Die Zeit ist vorbei. Umgekehrt

sind wir so praktisch geworden, so ganz gerichtet auf das Reale, dass der materielle Genuss einestheils, das Leben für bestimmte, concrete Berufsaufgaben andererseits die Herrschaft an sich gerissen haben. Aber das ideale Geistesleben droht dabei zu kurz zu kommen, und das ist die grosse Gefahr, von der wir reden. Das Mittelalter wollte einst unsrem Vaterlande die Fortsetzung des römischen Weltreichs als Beruf zuertheilen; Niebuhr dagegen hat in genialem Wort Griechenland das Deutschland des Alterthums genannt: nach seiner Meinung ist der Beruf der Griechen auf uns übergegangen. Nun, ein Weltreich im Sinn des Mittelalters zu gründen kommt uns jetzt nicht mehr in den Sinn, aber ein Reich wenigstens haben wir gefunden, unser äusseres Leben hat sich einheitlich ausgestaltet und unsre politische Macht ist so gestiegen, dass wir nicht zu fürchten brauchen von aussen her in der Entwicklung unsres inneren Lebens gehindert zu werden. Aber der endliche Zweck, das schliessliche Ziel unsres Strebens darf doch nicht in dem gesucht werden, worin wir das alte Rom zum Vorbild haben, nicht in der Herstellung einer politischen Macht. Das soll nur für uns die unentbehrliche Form sein, in die wir einen geistigen Gehalt zu legen haben. Der schliessliche Beruf des deutschen Volkes ist der, den Niebuhrs Wort uns vorhält, der nämliche, den einst die Griechen hatten: Träger idealen Geisteslebens zu sein. Das ist der Beruf, dem wir jetzt mit aller Kraft uns hinzugeben haben, das die Leistung, für die grade das Gymnasium eine besondere Pflicht hat.

Was haben wir unter solchem idealen Geistesleben zu verstehen? Der Mensch ist Bürger zweier Welten, einer sinnlichen und einer übersinnlichen, beide von vorn herein in Zusammenhang stehend und doch wiederum von einander so verschieden, dass oft genug ein Gegensatz zwischen denselben sich herausstellt. Zunächst finden wir uns in die sinnliche Welt hineingestellt, aber so oft wir uns ihr hingeben wollen, fühlen wir, dass sie uns in Schranken einengt, Grenzen uns steckt, deren unser Geist sich erwehren, über die er hinausstreiten möchte. Wir sind Kinder einer bestimmten Zeit, und jede Zeit hat ihr besondres Antlitz, ihre eigenthümlichen Aufgaben, Bedürfnisse, Güter. Aber eben hierin liegt auch die Schranke jeder Zeit. Keine Zeit kann das, was die andre konnte, bieten, was sie bot. Weiter sind wir Kinder eines bestimmten Landes, aber auch jedes Volk hat sein bestimmtes Angesicht, jedes seine eigenthümliche Gabe, sein Pfund, mit dem es wuchern soll. Und eben dass es dies Pfund hat und kein anderes, ist seine Schranke. Jeder Mensch hat ferner seinen eigenthümlichen Beruf, der alle seine Kräfte nach einer bestimmten Seite hin in Anspruch nimmt. Aber eben darum macht jeder Beruf einseitig, er ist abermals eine Schranke. So umfängt das reale Leben in den tausend Fäden, mit denen es den Menschen umspinnt, in all den Verhältnissen, in die es ihn setzt, in den mannigfaltigen Aufgaben, die es ihm stellt, ihn mit eben so vielen Schranken. Das Wesen des Geistes aber ist es, losgelöst von allen diesen Banden, hinaus über alles Individuelle, Besondere und Begrenzte zu dem Allgemeinen zu streben. In all den einzelnen Völkern, Lebenskreisen, Individualitäten zusammen erst offenbart sich das rein und voll Menschliche, alles Einzelne und Besondere ist nur ein Strahl, in dem das Licht des menschlichen Wesens und Strebens sich darstellt. So also zeigt uns die Sinnenwelt überall das Einzelne, Kleine, Begrenzte, der Geist schaut es zusammen und sieht in jedem nur einen Theil des Allgemeinen. Andererseits stellt uns das reale Leben in eine Welt der Vergänglichkeit hinein. Ewig wechselt der Kreislauf menschlichen Lebens, das Heute gleicht dem Morgen so wenig, wie ihm das Gestern gleich. Nicht nur die Einzelnen, auch die Völker kommen und gehen; Reiche wie für die Ewigkeit gebaut stürzen zusammen; an Thaten, welche die Gegenwart in

bewunderndem Staunen kaum ermessen konnte, geht die Nachwelt stumm und starr vorüber und ihre Stätte kennen sie kaum mehr. Eins nur bildet den ruhenden Pol mitten in dieser Flucht der Erscheinungen, an Einem nur kann der Geist des Menschen haften und sich halten: es ist der Gedanke, der der einzelnen That zu Grunde liegt, das Gesetz, auf dem sie beruht, und aus dem alles Einzelne hervorsprudelt, wie der unsterbliche Quell in ewiger Abfolge einen Tropfen nach dem andern aus sich herausgebiert. Fassen wir nun zusammen. Jenes Allgemeine, das all den tausendfachen Einzelheiten in Natur und Geschichte als ihr Wesen zu Grunde liegt, und andererseits die ewigen Gedanken und Gesetze, die den bunten Wechsel der Erscheinung aus sich herausgebären: das ist das Gebiet des idealen Geisteslebens. Ein ideales ist es, weil es nirgends bei dem Realen, das die äussere Welt bietet, stehen bleiben kann, sondern von dem Einzelnen zum Allgemeinen, von der Erscheinung zum Wesen, von dem Sichtbaren zum Unsichtbaren aufsteigt und zurückgreift. Die ideale Geistesbildung, von der wir reden, besteht demnach nicht in einer Menge von Kenntnissen; vielmehr kann jemand das höchste Mass von Wissen in einem bestimmten Fache, die grösste Tüchtigkeit zu einem gewissen Beruf besitzen und dennoch dieser idealen Geistesbildung ermangeln. Ja, es kann jemand sogar ein höchst universelles Wissen haben, das sich auf die verschiedensten Zweige an dem grossen Baum der Wissenschaft erstreckt, und doch müssten wir ihm ideale Geistesbildung absprechen, wenn es nur ein äusseres Wissen für äussere Zwecke wäre. Noch weit weniger besteht die Geistesbildung, von der wir reden, in äusserer Politur der Sitten, in urbaner Gewandtheit des Benehmens; sind doch oft genug diese Eigenschaften mit innerer Rohheit der Gesinnung verbunden. Das vielmehr verlangen wir, dass der menschliche Geist aufgeschlossen sei für alles Edle, Hohe und Schöne, das sich irgendwo ihm zeigt. Wie die Biene aus den verschiedensten Blumen den Honig bereitet, so soll der Mensch verstehen aus allen menschlichen Verhältnissen den bleibenden Gehalt, das Unvergängliche, das wahrhaft Menschliche herauszufinden und daran sich zu erfreuen. Das Auge, welches über die Grenzen aller persönlichen Lebensverhältnisse hinaus für das ganze, volle Leben der Natur und der Völker geöffnet ist und es als sein Eigenthum, sein Gebiet empfindet; das Interesse, welches für alles da ist, was dem Gebiete menschlichen Strebens und Ringens, Hoffens und Geniessens angehört: das ist das erste Erforderniss idealer Geistesrichtung. *Homo sum, humani nil a me alienum puto*, das ist ihr Wahlspruch, und darum nennen wir dieses ideale Geistesleben auch wohl Humanität. Darin liegt ihr höchstes Wesen, dass sie den Menschen nicht beurtheilt nach seiner Tüchtigkeit für diesen oder jenen Beruf, nicht nach einzelnen Leistungen, nicht nach dem, was er thut, sondern nach dem, was er ist. Das war die liberale Geistesbildung, welche das classische Alterthum erstrebte und gewann. Sie spricht sich in dem Worte des Aristoteles aus, dass es des Edelgesinnten unwürdig sei auf das Nützliche zu sehen. Er war eben der Meinung, dass die grösste Tüchtigkeit für praktische Zwecke noch nichts aussage über das Mass, in welchem der Mensch seine höchste Bestimmung erreicht habe. Wo der Mensch die höchste Idee seiner selbst und seiner Bestimmung in festem Auge behält, wo es ihm vor allem darauf ankommt dieser nachzukommen, sich offenen Geist zu bewahren für jedes Gebiet, das dem Menschen sich in der Welt darbietet, da ist Humanität, da ist ideales Geistesleben.

So steht nun allerdings die ideale Geistesbildung in einem gewissen Gegensatz zur praktischen Berufsbildung, und selbst wo beide dieselben Mittel anwenden, ist doch die Art und der Zweck, wie das geschieht, verschieden. Greifen wir ein einzelnes Beispiel heraus. An der Entwicklung des

Rechtslebens im römischen Staat kann der Rechtsgelehrte sein juristisches, der Staatsmann sein politisches Urtheil bilden, kann an der Hand der Vergangenheit lernen wollen die Gegenwart zu behandeln. Aber diess ist nicht der höchste Gesichtspunkt, aus dem ein Interesse an der Geschichte möglich ist, nicht der ideale. In dem Regen und Ringen des menschlichen Geistes unter jenen bestimmten Verhältnissen, in jener bestimmten Zeit spiegelt sich die Art und das Entstehen aller menschlichen, näher staatlichen Entwicklung; es ist das ein einzelner Pinselstrich zu dem farbenreichen Gemälde menschlichen Geisteslebens überhaupt, und weil für diess mein Interesse wach ist, darum auch für jenes Einzelne. Aber so sehr nun festzuhalten ist, dass die ideale Geistesbildung zunächst nichts zu thun hat mit dem Gesichtspunkt praktischer Brauchbarkeit und Nützlichkeit, so wenig soll sich doch andererseits das Ideale von den realen Anforderungen des Lebens zurückziehen oder vor ihnen verschliessen. Ein Bau erfordert der Handlanger und Arbeitsleute gar viele, doch sie arbeiten alle nur an dem Einzelnen, setzen, ohne zu wissen warum, Stein auf Stein. Aber ein Meister muss da sein, der vorschauenden Blickes Form und Gestalt des ganzen Baues klar und licht vor seinem geistigen Auge stehen hat, denn nur aus dieser Idee des Ganzen kann sich das Einzelne gestalten. So wollen alle praktischen Anforderungen des Lebens überschaut und gemessen werden von dem idealen Standpunkte der allgemeinen menschlichen Bestimmung aus, und nur der wird es verstehen in das Einzelne fördernd und gestaltend einzugreifen, der vom Allgemeinen und Idealen ausgeht und in den Punct die Ewigkeit zu legen weiss.

So das Ideal hineinzupflanzen in das Reich des Wirklichen, das tägliche Leben und seine realen Anforderungen und Verhältnisse mit geistigem Gehalt zu durchsäuern und zu verklären: das ist der höchste und edelste Beruf, den grade das deutsche Volk vor andern empfangen hat. Es hat diesen seinen Beruf lange in bescheidenstem Gewande geübt, oft verachtet von andern Völkern. Die Herrlichkeit des deutschen Volkes ist lange eine sehr verhüllte gewesen und in der Komödie der Weltgeschichte ist seine Hässlichkeit nicht selten verspottet worden, wie die des Sokrates von dem attischen Komöden. Das ist jetzt anders geworden. In hehrer Gestalt, wie die Dichter sie weissagend geschaut hatten, steht es jetzt vor unserm Blicke da. Aber dass es nur nicht über der äussern Machtstellung, die ihm zugefallen, die Pflege der idealen Güter vergesse, mit der es in erster Linie betraut wurde. Wenn viele seiner Söhne sich in betäubendem Genuss oder in ruhelosem Schaffen mechanischer Thätigkeit gefallen, ein Gegenmittel nur giebt es: das ideale Geistesleben auf jede mögliche Weise zu stärken. Niemandem aber ist dieser Beruf in höherem Grade geworden als dem Gymnasium, ja es ist diess der Beruf, der es von allen andern Lehranstalten unterscheidet. Grundsätzlich soll es und will es nichts zu thun haben mit der Vorbereitung auf einen bestimmten Beruf, mit der Tüchtigmachung für eine besondere Lebensstellung. Nur ideale Geistesbildung ist sein Ziel. Daher legen wir es nie ab auf ein blosses äusseres Wissen. Nicht der weite Umfang des Wissens bestimmt schliesslich unser Urtheil über die uns anvertraute Jugend, sondern die Art, wie sie das Erlernte sich geistig angeeignet und verarbeitet hat. Freilich fordern wir mit allem Ernst Kenntnisse, Kenntnisse mancherlei Art: aber das Wissen ist uns nur Mittel, nie Zweck. Wir lassen andern Schulen gern den Ruhm, dass sie es besser verstehen, direct für alle möglichen Berufsarten tüchtige Menschen zu bereiten; wir wollen sogar zugeben, dass von diesem Standpunkte aus gemessen der Bildungsgang des Gymnasiums, der durch das classische Alterthum führt, oft als ein Umweg erscheint. Mag sein, dass auch aus Schu-

len, die andere Wege einschlagen, ebenso gute Juristen hervorgehen können, noch bessere Aerzte. Aber diess bereitwillige Anerkenntniss kann uns auf unserm Wege nicht stören. Wir wollen eben auf keine Weise praktisch sein. Diejenigen, die von uns gebildet werden, sollen vor allen Dingen ein offnes Auge und ein offnes Herz gewinnen für alles Gute, Wahre und Schöne, für die höchsten Aufgaben und Ziele, zu denen die Menschheit berufen ist. Darum nähren wir ihren Geist an den ewig classischen Werken, die da singen und sagen von allem Hohen, was Menschenherz erhebt, von allem Süssen, das Menschenbrust durchbebt. Begeistern wollen wir unsre Schüler, indem wir sie hineinschauen lassen in die ewigen Gesetze, welche Natur und Menschenwelt erfüllen, und die dem, der sie versteht, wie eine rauschende Sphärenharmonie die Seele erheben. Indem wir aber diess Ziel verfolgen, losgelöst von jedem banausischen Utilitätsprincip nur den idealen Sinn zu wecken, sind wir der gewissen Zuversicht, dass alle diejenigen, welche sich unsrer Leitung liebevoll hingeben, ein Salz werden für unser gesamtes Volk, dass die ideale Geistesbildung, die sie erhalten haben, sie befähigt auch die Aufgaben des praktischen Lebens, die später an sie herantreten werden, mit idealem Sinn zu begreifen und zu lösen, dass sie so geeignet werden die Aufgabe an ihrem Theile lösen zu helfen, die unsrem Volke bestimmt ist; mit vollem und klarem Bewusstsein das Reale mit dem Idealen zu verklären und die höchsten Anschauungen des Geistes in die Wirklichkeit des Lebens zu übertragen.

Das ideale Geistesleben, das wir als das nothwendige Ziel unsres Strebens zu erweisen gesucht haben, ist wesentlich nichts Anderes, als was schon das classische Alterthum erstrebt und in muster-gültiger Weise erreicht hat, und darum betrachten wir ja bis auf die jetzige Stunde den Verkehr mit den Alten als das beste Mittel dieses ideale Geistesleben zu wecken und zu fördern. Doch dürfen wir der Frage nicht aus dem Wege gehen, ob dasselbe sich denn bisher im Stande erwiesen hat die ihm entgegenstehenden Mächte materieller Genusssucht oder handwerksmässigen Berufslebens zu überwinden, so dass wir mit Grund hoffen dürfen, dadurch auch den Gefahren unserer Zeit begegnen zu können. Die Geschichte antwortet darauf nicht mit einem Ja. Ist doch die höchste Cultur des Alterthums schliesslich umgeschlagen in den hohlsten Sinnengenuss, in jenes entgeistete Treiben, welches den Völkern des Alterthums den Untergang gebracht hat. Was die grössten Dichter und Weisen der alten Welt ihrer Zeit erarbeitet und gegeben hatten, es hat die Zeit vor dem Verfall nicht hüten können, ja selbst ihre eignen Schüler waren so wenig fähig dem hohen Geist der Meister zu folgen, dass sie sich von Apollonius von Tyana mit dem herben Witzwort geisseln lassen mussten, sie berauschten sich an Wasser. Was dem Alterthum im tiefsten Grunde den Untergang gebracht hat, das liegt vor jedem unbefangenen Auge klar da: es war die Loslösung von dem Göttlichen, der Mangel an Religion. Und was die modernde Welt zu neuem Leben erweckte, es war der Eintritt eines neuen religiösen Lebens in diese Welt, die aufgehende Sonne des Christenthums. Auf Grund dieser Thatsache werden wir schliessen können, dass die tiefste Ursache auch der Schäden unsrer Tage in der Abwendung von der segnenden und belebenden Macht der Religion liege, eine Neugestaltung daher nur dann eintreten könne, wenn das religiöse Leben unsres Volkes wieder erweckt und gehoben wird. Ist dem aber wirklich so, so scheint damit alles hinzufallen, was wir vorher zur Empfehlung idealen Geisteslebens gesprochen haben: nicht die Pflege von Wissenschaft und Kunst sondern die Pflege der Religion scheint dann die gewiesene Aufgabe zu sein; nicht der Schule scheint die rettende That vorbehalten sondern der Kirche, jener etwa nur, insofern sie an der Aufgabe dieser theilnimmt. Doch ist dem nicht ganz

so. Wir erkannten vorher, dass die Pflege idealen Geisteslebens sich zunächst zwar spröde und kalt verhalte gegen die Aufgaben des realen Lebens, dann aber doch der an Kunst und Wissenschaft, an den Ideen des Guten, Wahren und Schönen, der edlen Menschlichkeit, genährte Sinne gestaltend und verklärend in das praktische Leben einzugreifen habe. So ist es auch bei dem in Rede stehenden Punkte. Auch die Religion, näher das Christenthum, verhält sich zunächst spröde gegen alle andern Beziehungen des menschlichen Lebens. Die Erlösung der menschlichen Seele von der Macht des Bösen, die Gründung eines Gottesreiches, das nicht von dieser Welt ist, ist die Aufgabe des Christenthums. Die Anforderungen des äusseren Lebens gehn es zunächst so wenig an wie die Pflege von Kunst und Wissenschaft. Dann aber, wenn es seine nächste Aufgabe erreicht hat, will es alle andern Lebensbeziehungen auch verklären und in seinen Dienst nehmen. Wie das ideale Geistesleben mit seiner Macht in die realen Aufgaben der Zeit beherrschend eintreten soll, so das Christenthum sowohl in das ideale als in das reale Gebiet. Allerdings kann man fragen und hat man spottend gefragt, ob es denn eine christliche Logik gebe im Unterschied von einer unchristlichen, und darauf ist allerdings mit einem Nein zu antworten. Aber es wird bei dieser Fragestellung verkannt, worin eigentlich der Einfluss der Religion auf alle Gebiete des Geisteslebens zu suchen sei. Knüpfen wir wieder an vorher Erörtertes an. Der Beruf des Mechanikers, die praktischen Aufgaben, die sich ihm stellen, sind dieselben, er möge ideale Geistesbildung besitzen oder nicht; nur die Gesinnung, in der er an seine Aufgabe herantritt, der Standpunct, von dem aus er sie auffasst, ist beide Male verschieden. So auch hier. Stoff und Inhalt einer Wissenschaft sind keine anderen, je nachdem der sie treibt vom christlichen Geiste erfüllt ist oder nicht; aber sein eigener Standpunct dazu, seine Auffassung derselben ist verschieden. Der humanistische, wir können auch sagen der hellenistische Standpunct hat es mit dem Ideal edler Menschlichkeit zu thun; aber er bleibt dabei doch mit seinen Gedanken innerhalb des Geschaffenen, wenn auch der geistigen Welt stehen. Der christliche Standpunct dagegen knüpft alles Endliche an das Unendliche, betrachtet das Menschliche in stetem Zusammenhange mit dem Göttlichen. „Von ihm und durch ihn und zu ihm sind alle Dinge; ihm sei Ehre in Ewigkeit“: das ist die Saite, die in all seinem Denken und Thun bei ihm angeschlagen wird und mitklingt. Eingetreten ist das Christenthum in die Welt als ein Senfkorn, das, in das Herz des Einzelnen gesenkt, Friede und Versöhnung mit Gott in ihm schafft; aber heranwachsen will es zu einem Baume, der seinen erquickenden Schatten über alles werfen kann, was in dieser Welt ist. Wie das ideale Geistesleben, sei es noch einmal betont, die reale Wirklichkeit mit seiner Macht durchdringen will, so das Christenthum beide Gebiete.

Und dieser weltverklärende Beruf des Christenthums ist wiederum in ganz besonderem Mass in die Hände des deutschen Volks gelegt, sagen wir genauer: des deutschen Volks der Reformation. Das ist die höhere und edlere Aufgabe, die ihm geworden ist, über die des Griechenthums hinaus. Zwei Männer stehn prophetisch an der Schwelle der neuen Zeit: Erasmus und Luther; jener der Träger idealen Geisteslebens nach hellenischer Art, dieser der Träger christlicher Heilswahrheit. Beide Gesichtspuncte beherrschen die neue Zeit, aber sie sollen nicht neben einander hergehen, sondern mehr und mehr einander durchdringen. Und steht nicht wie eine Weissagung des endlichen Zieles dieser Geschichtsentwicklung zwischen jenen beiden Männern Melanchthon, in dem Humanismus und Christenthum sich verbanden und durchdrangen? Dem Deutschland der Reformation, so sagte ich, ist diese Aufgabe geworden. Nur die evangelische Kirche kann sie lösen. Denn jene

beiden Mächte, die sich durchdringen sollen, haben nicht immer in freundlichem Verhältniss zu einander gestanden, sondern in heftigem Streit gegen einander gekämpft. Die römische Kirche nach ihrer ganzen Art kann diesen Streit nur führen, indem sie den Gegner erdrückt und von sich weist. Die evangelische Kirche dagegen ist nicht im Stande, durch die Macht eines festen Organismus und durch ein eisernes Scepter sich die Feinde vom Halse zu halten. Mann gegen Mann muss sie den Kampf aufnehmen; Luft und Licht sind zwischen beiden Kämpfern gleich vertheilt. Aber eben darum ist dieser Kampf verheissungsreich und aussichtsvoll: nur die Macht der Wahrheit kann den Sieg gewinnen, aber darum wird in diesen Sieg auch alles mit hineingeflochten, was auf beiden Seiten an Wahrheit ist. Wenn es nun auch keinem Zweifel unterliegen kann, was das schliessliche Resultat des Kampfes zwischen Humanität und Christenthum sein wird: ein gehoffter Sieg ist noch nicht vollendet, das gewichene Ziel noch nicht erflogen. Es wirklich zu erreichen, das ist wiederum die hohe Aufgabe des evangelischen Gymnasiums. Und wie viel höher und schöner ist dieser Beruf, als der den wir vorher betrachteten, Träger idealen Geisteslebens zu sein. Wohl kann das Herz des Menschen erwärmt werden und seine Pulse schlagen höher, wenn in der Sprache und Poesie der Völker ihm der Adel der menschlichen Natur, die höchsten Ziele menschlicher Schönheit aufgewiesen werden. Aber wie viel schöner ist doch die Beleuchtung, die Sprache und Poesie empfangen, wenn sie unter den Gesichtspunct der christlichen Weltanschauung gestellt werden. Der Mann, welcher zuerst den neuen Most christlicher Ideen in die Schläuche römischer Rechts-Begriffe gefasst hat, hat das sinnvolle Wort gesprochen von der anima naturaliter christiana. Aber auch die ganze Menschheit hat ihre Seele, von der dies Wort gilt, und ihr Organ schafft sich diese Seele in der Sprache. Wie spricht sich doch in dem unbewussten Denken der Sprache, je tiefer man hineindringt, immer klarer das Ringen der menschlichen Seele nach dem Ewigen und Unvergänglichen aus! Wie kann, wer ein Auge dafür hat, an ihrer Hand das Trachten des Menschengeistes verfolgen über das Beroich der sinnlichen Anschauung hinauszukommen und an das Ewige und Göttliche sich hinanzuranken! Und wie die Sprache, so weist auch die Poesie als die Muttersprache der Menschheit, wie sie Hamann einst nannte, allüberall über sich selbst hinaus und wird zur Prophetie des Gottesreiches. Und ebenso ist es mit jedem andern Gebiete des Geisteslebens. Wohl ist es recht und würdig in der Geschichte der Völker zu erkennen, welche Ziele je und je die Menschheit verfolgt habe, an welche Güter sie ihre Kräfte gesetzt, welche Stürme sie bestanden. Aber wie wird sie doch zu einem wahren Hohenliede, wenn man in ihren verschlungenen Gängen die Liebesgedanken des Gottes zu erkennen versteht, der auf tausend und aber tausend Wegen seine Ziele zu erreichen weiss, wenn die Geschichte der Völker zu einer vollstimmigen Symphonie wird, die in unendlichen Variationen die eine Melodie erklingen lässt: ich habe dich je und je geliebt und dich zu mir gezogen aus lauter Güte, ja wenn man in den Geschicken der Menschheit eben so viele Fussstapfen des Logos sieht, der im Anfang beim Vater war und auch in der Weltgeschichte fortwährend Fleisch wird. Wahrlich, vor wessen geistigem Auge jemals dieser Reichthum und diese Fülle aufgegangen ist, wer jemals in diess wogende Meer unendlicher Tiefe sich hineingestürzt hat, — der kann nie wieder das Heimweh in sich ersticken, das ihn immer von neuem dahin zurückzieht; und wie nach Platos Lehre die Menschenseele ahnend und träumend zurücksehnt, den ewigen Reigen der himmlischen Ideen zu schauen, der ohne Aufhören bei den seligen Göttern sich schlingt, so sehnt sich die Seele, die diese höchsten Ideale einmal erschaut hat, ohne Aufhören

sie tiefer und voller zu erfassen. Das Kreuz, das heilige Symbol der Christenheit, hineinzupflanzen in das Land der Ideale und dann in diess Land den geistigen Adel unsrer Jugend zu führen, das ist unsre Aufgabe, das ist die Aufgabe, welche die Stifter unsres Gymnasiums mit ganz besonderem Ernst uns vorgezeichnet haben. Wenn wir sie lösen, dann werden wir unsre Jünglinge tüchtig machen allen zersetzenden Mächten der Gegenwart zu widerstehen und an ihrem Theile mitzuarbeiten, dass in dem neuen deutschen Reich, das Gott erhalte, die letzten Ziele alles Menschenlebens gepflegt werden. Wenn wir Lehrer, immer mehr erfüllt von der idealen Hoheit des, das wir zu bieten und zu pflegen haben, uns eben durch diese Erinnerung immer tüchtiger machen zu selbstverläugnender und geduldiger Arbeit an den uns anvertrauten Menschenseelen; wenn unsre Schüler, je mehr sie heranwachsen, desto tiefer die Herrlichkeit solches idealen Geisteslebens erkennen und um ihretwillen die Mühen oft trockner und ermüdender Arbeit nicht scheuen; wenn wir alle, jeder an seinem Theil, den Vorsatz fassen als schönstes Angebinde, das wir haben, solch ideales Streben auf dem Altar des Vaterlandes und zu den Stufen unsres Königsthrones zu opfern: das wird eine Feier des morgenden Tages sein, die nicht mit Worten und mit der Zunge sondern mit der That und in der Wahrheit sich vollzieht. Dass es unserm Königshause bis in die fernsten Zeiten vergönnt sei unser Volk zum starken, festen und treuen Hort dieser höchsten Güter der Menschheit zu machen, das sei der besondere Inhalt, den wir in den allgemeinen Wunsch hineinlegen: Gott segne den Kaiser unsern König und sein Haus und mit und in ihm unser ganzes deutsches Volk.

Versuch einer Umgestaltung des Nepos als Lesebuchs für die Quarta.

von **F. Vogel.**

Die blosse Thatsache, dass man sehr oft versucht hat, statt des altüblichen Nepos lateinische Chrestomathien in IV einzuführen, und dass dennoch fast alle erfahrenen Schulmänner immer wieder zu Cornel zurückgegriffen haben, constatirt zweierlei: einmal einen für die Geistesstufe der IV unlegbar ganz besonders tüchtigen Kern in diesen vitae, sodann sehr bedeutende Mängel. Eben daraus folgt die Berechtigung eines Versuches, den Nepos für IV zu retten, jedoch mit schonender Beseitigung jener anerkannten Fehler.

Der treffliche Kern im Cornel ist ohne Zweifel in erster Linie die biographische Form des Büchleins, dann die Geschichtsperiode, aus der die meisten Biographien genommen sind, endlich die ethische Gesinnung, welche aus dem ganzen Werke wohlthuend hervorleuchtet.

Der Knabe im Durchschnittsalter der Quarta hat das Allerlei der Chrestomathien, womit er so im Latein wie im Deutschen in VI und V geistig genährt wird, erfahrungsmässig gründlich satt und